

A. L. KENNEDY

# **Der Kern der Dinge**



A. L. KENNEDY

# Der Kern der Dinge

ESSAY

Aus dem Englischen  
von Ingo Herzke



Autorin und Verlag danken für die Unterstützung:

**Max Geilinger-Stiftung**

A. L. Kennedy

**Der Kern der Dinge**

Aus dem Englischen von Ingo Herzke

Lektorat: Anne Wieser

Gestaltung und Satz: Nadja Zela

Umschlaggestaltung unter Verwendung  
eines Fotos von Miklós Klaus Rózsa

© Geparden Verlag GmbH, Zürich, 2023

[www.gepardenverlag.ch](http://www.gepardenverlag.ch)

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung:

Gyomai Kner, Gyomaendrőd

Printed in Hungary

ISBN 978-3-907406-03-8

1. Auflage 2023

**Wieder versuchen.  
Wieder scheitern. Besser scheitern.  
(Samuel Beckett)**

Neu anzufangen ist nichts Schlechtes. Das tun wir jeden Morgen. Wir erleben bewusst den Jahreswechsel, wir markieren Anfangs- und Endpunkte, beginnen neu. Vor einigen Tagen hat das Jahr 5783 begonnen, berechnet nach dem jüdischen Kalender seit der Erschaffung der Welt. Natürlich beginnt die Zeit mit dem Wort und den Wassern und dem Licht – der Schöpfung. Ich weiß nicht genau, ob sie vom siebten oder vom ersten Tag an rechnen. Es wäre doch angenehm, wenn die Zeitrechnung mit einem freien Tag anfinge, finden Sie nicht?

Ich bin nicht besonders gläubig, doch ich glaube an die Bedeutung der Schöpfung – ihre Macht kann das Leben in der Welt verändern, das Zusammenleben mit anderen und die Art und Weise, wie wir selbst uns immer wieder neu erschaffen. Auch wenn sich Wissenschaft und verschiedenen Religionen bei den Definitionen, Ursachen und Orten des ersten bedeutungsvollen Tages unterscheiden – viele von uns sind sich dennoch einig, dass Schöpfung wichtig ist. Und gut. Können wir das sagen? Es wäre ein finsterer Tag, wenn wir uns wünschten, nie geboren worden zu sein, wenn wir das Universum lieber zerknüllt und weggeworfen hätten wie einen misslungenen ersten Entwurf.

Neuschöpfung jedoch – die hat wohl eine weniger sonnige Atmosphäre. Sie kann sich unerklärlich hart anfühlen. Auch demütigend. Ich bin Schriftstellerin – zu meinem Job gehört das Umschreiben. Ich würde sogar R. L. Stevenson zustimmen und sagen, dass Schreiben hauptsächlich aus Umschreiben besteht. Trotzdem gibt es Tage, an denen ich lieber nicht schreiben würde. Es gibt Tage, an denen die Dinge auf dem Papier ungewöhnlich falsch laufen, sich meiner Kontrolle entziehen.

Hier bin ich nun in Amerika und beginne mit der Neufassung eines Textes – einer weiteren Neufassung – zusammen mit der x-ten Neufassung meiner selbst, meiner Karriere. Ich fange neu an.

In Großbritannien, wo ich normalerweise lebe, haben wir uns weniger um die Welt gekümmert, als wir sollten, und auch weniger um uns selbst. Jetzt, da sich die unvermeidlichen negativen Folgen der Achtlosigkeit entfalten, sehen sich viele von uns gezwungen, neu anzufangen. Einige können das nicht. Es kommt häufiger zu Akten des Nihilismus und der Verzweiflung. Angesichts des Klimazusammenbruchs, des nationalen Zusammenbruchs, des persönlichen Zusammenbruchs haben manche Menschen keine Ressourcen mehr, um auch nur eine winzige Herausforderung zu meistern. Brücken, Flüsse, Bahnübergänge, kalte, dunkle Räume, die sich mal wie ein Zuhause angefühlt haben – sie alle werden Zeugen des Aufbruchs, der Flucht. Unsere Schwächsten wurden hart dafür bestraft, dass sie als inakzeptable

Lebewesen existieren. Eine neue Welle der Bestrafung ist im Anmarsch. Unser Land, unsere Währung, unsere Gewissheit – sie alle sind von etwas befallen, das wir als politisch-intellektuelle Krankheit bezeichnen könnten. Wir könnten unsere Schwierigkeiten auch einfach Hass nennen. Jeden Tag mehr Versagen und Misserfolg. Und jeden Morgen müssen wir uns entscheiden – aufgeben oder neu anfangen?

Ich schreibe dies an einem Rückzugsort, versteckt in einer Hütte in den Wäldern des Bundesstaates New York.

Eine Hütte im Wald – da bekommt man Hüttenkoller, eine dunkle Art von Wahnsinn. Der Begriff ist mir zum ersten Mal im Roman *The Shining* begegnet. Was für ein beruhigender Gedanke.

Beim Hüttenkoller handelt es sich immer nur um ein Problem, das ich selbst mitbringe – der Wald ist schön, die Hütte ist eher ein gut ausgestattetes Haus mit zwei Schlafzimmern, zwei Bädern und rustikalem Ambiente als eine Hütte mit festgestampftem Lehm Boden. Ich bin mir sicher, dass Henry David Thoreau, als er so etwas Ähnliches machte, keine warmen Mahlzeiten geliefert bekam, kein Fastfood, WLAN oder Netflix hatte.

Ich bin gefallen, aber *auf die Füße gefallen*, wie wir sagen. Ein freundlicher Gönner leiht mir diesen Ort, und das schon seit Jahrzehnten regelmäßig. Als ich hier zum ersten Mal willkommen geheißen wurde, war ich eine relativ unbekannte Schriftstellerin, die Art von Mensch,

die gefördert wird, falls sie sich lohnend entwickelt. Ich hatte lähmende Rückenschmerzen, keine Ersparnisse und eine stark eingeschränkte Arbeitsfähigkeit. Ich brauchte einen Ort, an dem ich mich neu finden und wieder aufrichten konnte. Ich brauchte einen Ort der Sicherheit, von wo ich einen Schritt nach vorn machen und neu anfangen konnte. Ich hatte Glück – was ich brauchte, war genau hier und wartete auf mich, nicht weit von der Interstate 95.

In diesen Wäldern habe ich mich über die Jahre sehr wohl gefühlt, habe in Ruhe und Behaglichkeit geschrieben. Bei jedem Besuch habe ich festgestellt, auf welche Weise ich zu der Schriftstellerin geworden bin, die ich mir erhofft hatte. Und ich habe gemerkt, wo ich versagt habe.

Jetzt, nach mehr als 20 Jahren der Aufenthalte hier – Herbst, Sommer, Winter, Herbst –, bin ich wieder bis auf die Knochen fertig. Anscheinend bin ich wieder da, wo ich bei meinem ersten Besuch war – krank und unfähig, optimistisch in die Zukunft zu blicken. Ich habe *Long Covid*, nicht zu schlimm, aber schlimm genug. Davon bekomme ich Gehirnnebel, eine sanfte Bezeichnung für etwas, das mich erschrecken könnte, wenn ich es zu lange anstarre. Es gibt Spekulationen, dass sich der Nebel später in Demenz verwandeln könnte.

Ich schreibe mit meinem Gehirn. Ich brauche es.

Ich wäre fast froh, wenn eine meiner beiden Gehirnhälften die Energie hätte, einen Hüttenkoller zu erzeugen.



gen. Ich würde meinen *Gyrus cingulus* vergöttern, würde er sich fähig zeigen, auch nur eine winzige Halluzination mit einer Prise Unheil zu würzen.

Das war ein Scherz. Ich lache über Covid, um das Virus zu ärgern, obwohl ich weiß, dass es sich nicht ärgern lässt und eigentlich nicht böartig ist. Es scheint bloß Persönlichkeit und Absicht zu haben – und einen fiesen Humor.

*Lady Corona* hat mehrere Freundinnen und Freunde umgebracht oder schlimm lahmgelegt, welche es auf keinen Fall verdient haben.

Letztes Wochenende saß ich mit mehreren Fremden an einem Tisch, und wir waren alle zu demselben Schluss gekommen: Covid trifft einen exakt dort, wo es am meisten Schaden anrichten kann. Es scheint nicht nur ein Virus zu sein, sondern auch eine böartige Macht, ein Fluch. Sie finden Ihr Haar zu schön? Ich lasse es ausfallen. Sie mögen Ihr Herz? Ich Sorge dafür, dass es stehen bleibt. Ihre Zähne, Ihren Schwanz? Ich werde sie befallen. Ihr Gehirn? Ich lasse Sie ziellos treppauf, treppab wandern, obwohl Sie kaum genug Luft kriegen und sich fragen, wieso. Ich werde Ihre Wörter fressen. Ich lasse Sie am Ende von Sätzen ins Nichts treiben, weil Ihnen die Wörter ausgehen. Sie fangen ein wenig an zu stottern und kriegen alle paar Seiten hämmernde Kopfschmerzen.

Ich stelle fest, dass ich in Gesellschaft viel weniger rede. Offenbar habe ich früher ziemlich viel geredet.

War ich eine Angeberin? Lerne ich jetzt, keine mehr zu sein? Im Lauf der Jahre haben mich Menschen wissen lassen, dass ich ziemlich schwer zu lesen bin – ich habe mich durch Sprechen zu erkennen gegeben. Wenn das nicht mehr geht, dann verschwinde ich mehr, als mir lieb ist, und bin bloß noch ein seltsam hungrig aussehendes Gesicht. Zu meinem Beruf gehört auch, gelegentlich auf Podien zu sprechen oder Fragen zu beantworten ... wird mir das noch möglich sein? Ist mein gegenwärtiger Zustand von Dauer, ist er ein Vor- oder Nachteil?

Trotzdem habe ich Glück. Ich bin nicht tot. Und die Ruhe hier wird mir guttun. Der Frieden wird mir guttun. Darauf sollte ich mich konzentrieren. Ich bin nicht an Covid gestorben wie mein Freund B., der weise, mutig und standhaft war. Ich habe keine Lungenschäden erlitten wie meine Freundin M. Sie ist jetzt in einem Pflegeheim und bekommt Sauerstoff. Sie war Sängerin.

Regelmäßig werden neue Studien darüber veröffentlicht, wie wahrscheinlich es für die Infizierten ist, Symptome von Long Covid zu entwickeln. In wenigen Monaten wird die britische Regierung mal wieder aufhören, Daten über ein drängendes Problem zu sammeln, diesmal die Zahl der Corona-Infektionen. In den USA sollen zum Zeitpunkt dieser Niederschrift zwischen 7 und 23 Millionen Menschen an Long Covid erkrankt sein – was zugleich vage und erschreckend scheint. Die Übersterblichkeit in Großbritannien wie in den USA nimmt

erschreckende Ausmaße an und bleibt doch größtenteils unbeachtet. Diese hartnäckige Sucht nach Nichtwissen ist womöglich auch eine der »Langzeitfolgen« von Covid, auf Englisch *long time sequelae*. *Sequelae* – würde ich eine Geschichte für Kinder schreiben, nähme ich das als Namen für eine Monsterart.

Mein Körper, mein Gehirn, mein Land, meine Währung, meine berufliche Gewissheit und mein Schreiben – alles ist also im Fluss. Die verschiedenen Chaosstrudel tendieren weitgehend nach unten, in Richtung Dunkelheit. Aber wenn ich weitermachen und mich selbst bleiben will, muss ich neu anfangen. Noch einmal. Ich muss mich selbst neu aufbauen, was ich bin, was ich war oder was ich sein werde. Das wird zumindest interessant – vielleicht.

Doch es fühlt sich hart an. Es fühlt sich demütigend an. Ich bin ziemlich alt dafür, mich auf einen solchen Weg zu begeben.

Und vielleicht spielt mein Geist auch nicht mit. Sie, meine Freundinnen und Freunde, die mich lesen – wenn Sie da sind, dann wissen Sie viel mehr als ich über das Ende dieser Geschichte und ob ich es jemals erreichen werde.

Ich bin so müde.

Als ich anfing, Schriftstellerin zu werden, war ich zu jung, um zu verstehen, dass Schreiben eine Reihe von Unmöglichkeiten mit sich bringt. Wie sollen wir mit die-

sen kleinen Worten so große Dinge beschreiben? Wie können wir Menschen, Orte und Ereignisse erschaffen, die es nie gegeben hat, und ihnen Leben einhauchen, das vernünftige Leserinnen und Leser überzeugend finden? Wie können wir es wagen, die Gedanken dieser Leserinnen und Leser zu stören? Können wir unser Eindringen damit rechtfertigen, dass wir besser sind als der Gedanke, den sie vielleicht selbst gerade hatten?

Zu diesen üblichen Sorgen kommen jetzt noch die kognitiven Nachwirkungen von Covid hinzu. Ich vergesse ganze Sätze, verwandle andere in Unsinn, wenn ich mich nicht mehr recht entsinnen kann, was ich gemeint habe.

Ich muss mehr umschreiben, viel mehr.

Tatsächlich schreibe ich in dieser »Hütte« ein Buch um und um und um, und mein Gehirn verzerrt und entwirft und zerstört und plant neu auf eine nicht handhabbare Weise. Das Manuskript ist außergewöhnlich unbeholfen, verstümmelt.

Oder scheint das nur so? Ich habe meine frühen Entwürfe immer schon gehasst – vielleicht bin ich eher ungeduldiger als unfähiger.

Ich habe mehr als eine Woche gebraucht, das durchzusehen, was von diesem Text schon da war, und bin dabei bloß bis hier gekommen.

Und jetzt habe ich wieder Kopfschmerzen.

Aber ich misstraue meinem Urteilsvermögen. Das, womit ich urteile, könnte kaputt sein.